

Ergebnisse Tagung «Kirche auf dem Naschmarkt. Herausforderung Kasualien», 15. November 2021

Die teilweise emotionalen und kontroversen Gruppendiskussionen haben gezeigt: Das Tagungsthema ist virulent und fordert konkrete Schritte in der Organisation der Kirche. Ebenfalls wirft es ekklesiologische Grundfragen auf, die über die Tagung und deren Thema hinaus bearbeitet werden müssen.

Folgende Aufstellung ist bereits reflektiert, systematisiert und perspektiviert und stellt nicht etwa eine Zusammenfassung der Inhalte der Referate und Diskussionsgruppen an der Tagung dar.

1. Ausgangslage

Heutige Lebensentwürfe sind bekanntlich mobiler und flexibler als noch vor wenigen Jahrzehnten. Obwohl gerade in ländlichen Gebieten eine vergleichsweise hohe Zugehörigkeit und Verbindlichkeit zur Ortsgemeinde zu beobachten ist, hat in städtischen Gebieten die Distanz zur Kirche zugenommen. Auch steht es mit dem Image der Kirche im Allgemeinen seit längerem leider nicht zum Besten, obwohl im Konkreten sehr viele sehr positive und tragfähige Beziehungen zwischen der Kirche oder Pfarrpersonen und Gemeindegliedern bestehen – dies gerade dank dem, dass die Kirchgemeinden stabile Strukturen und eine hohe örtliche Präsenz aufweisen. Dies ein wesentlicher Vorteil, der von freien Ritual anbietenden nicht geboten werden kann.

Obwohl in vielen Gemeindepfarrämtern und landeskirchlichen Stellen bereits gut und schon seit langem auf die Herausforderungen moderner Lebensgestaltung reagiert wird (z. B. individuelle Gestaltung von Kasualien, flexibles Eingehen auf Wunschvorstellungen, unbürokratische Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeinden) werfen gerade heutige Lebensgewohnheiten im Blick auf Kasualien für die Kirche konkrete Probleme auf:

1.1. Hohe Anforderungen an Flexibilität

Die Selbstverständlichkeit, dass man den Ortspfarrer bzw. die Ortspfarrerin für Taufen, Hochzeiten oder Abdankungen anfragt, ist gerade in städtischen Gebieten immer weniger gegeben. Viele Menschen sehen sich zwar als Mitglieder der reformierten Kirche, sie möchten aber in der Auswahl derer, die für sie eine kirchliche Handlung ausführen, flexibel sein.

1.2. Teilweise schlechte Erreichbarkeit

Egal, ob hinsichtlich Taufen, Trauungen, Bestattungen: In vielen Fällen sind die kirchlichen Dienste bzw. Angebote für Kirchendistanzierte nur umständlich erreichbar. Heutige Such-Gewohnheiten (Konsultation vom Internet-Suchmaschinen und bildstarken Sozialen Medien) führen nur auf Umwegen zu den Kirchen.

1.3. Vergleichsweise schlechtes Image

Die Kirche und dadurch auch das Pfarramt stehen leider allgemein im Ruf, angestaubt, unflexibel, unpersönlich und vorgestrig zu sein. Im Gegensatz dazu scheinen die Ritual anbietenden, die Ortsgemeinde übergreifend tätig sind, flexibler, offener und persönlicher.

2. Perspektiven

2.1. Aufgaben für die Landeskirche

2.1.1. Triage-Funktion bieten

Die Landeskirche ist die geeignete gegebene Struktur, die die Triage-Funktion wahrnehmen muss. Das bedeutet: Sie nimmt Anfragen entgegen, prüft ggf. ob diese ins kirchliche Angebotsprofil passen und leitet sie unbürokratisch an die Zuständigen weiter. Passen Anfragen vorderhand nicht, leistet die Triage-Stelle Aufklärungsarbeit und könnte so die eine oder andere Anfrage davon abhalten, zu nichtkirchlichen Anbietenden abzuspringen.

Dass dies ein Verein (Ritualagentur) bieten muss, ist eine vorläufige Lösung. Warum kann nicht beispielsweise die bereits vorhandene Stelle der Landeskirche «Leben und Sterben» eine Anlaufstelle sein, die Anfragen an Gemeindepfarrämter oder ggf. auch freie Ritual anbietende (wenn das Nachgefragte wohl nicht mit kirchlichen Angeboten befriedigt werden kann) vermitteln kann?

-> Die Landeskirche müsste eine Triage-Stelle bestimmen oder gegebenenfalls schaffen, die Anfragen, die nicht direkt an Gemeindepfarrämter gelangen, dorthin weiterleitet.

2.1.2. Kommunikationskonzept überarbeiten

Kirchliche Angebote sind besonders für Aussenstehende per heutiger Online-Suchgewohnheiten schwer erreichbar, da viele kirchliche Homepages unübersichtlich aufgebaut sind. Die Informationen sind häufig nur mit einer Verwaltungs-Logik auffindbar, nicht mit einer User-Logik. Darüber hinaus erscheinen auf den Trefferlisten der Suchmaschinen kirchliche Angebote zu weit unten und sind deshalb nicht mehr auf dem Radar der Suchenden. Gerade auch die Internetpräsenz der Landeskirche ist viel zu unübersichtlich (nicht nur für Aussenstehende).

-> Die Landeskirche müsste dringend und bald ihre Internetpräsenz viel übersichtlicher und zugänglicher gestalten, gerade auch mit dem Ziel, dass auch Kirchenferne kirchliche Angebote nach wenigen Klicks und pragmatischen Suchkriterien (z.B. «heiraten») finden.

2.1.3. Gemeindepfarrämtern zeitliche Freiräume schaffen

Die Anforderungen an die Gestaltung von Ritualen haben zugenommen. Vor allem Hochzeiten, aber auch Taufen und zunehmend auch Abdankungen wollen individueller

gestaltet sein. Häufig ist es nicht das Fehlen von Kreativität und Lust oder die mangelnde Kompetenz der Pfarrpersonen, sondern der Stellenbeschrieb, der hier empfindlich einschränkt, da er zu wenig Zeit für Kasualien veranschlagt.

-> Die Landeskirche müsste den Gemeindepfarrämtern vor allem zeitliche Freiräume schaffen. Dies dadurch, dass sie ihnen etwa die Möglichkeit bietet, kurzfristig andere Aufgaben (etwa Sonntagsgottesdienste) ohne Kostenfolge für die Kirchgemeinden delegieren zu dürfen. Sollen zudem Kreativität und Innovation auf lokaler und regionaler Ebene gefördert werden, dann muss ganz allgemein über mehr Spielraum in den kirchgemeindlichen Stellenbeschrieben nachgedacht werden.

2.1.4. Fonds und einheitliche Preisliste für überparochiale und -konfessionelle Angelegenheit einrichten

Im Blick auf mobile Lebensstile sollte überlegt werden, ob nicht die beschränkende Wirkung des Territorialprinzips wirksam gemildert werden könnte, indem die Durchlässigkeit der Grenzen intern organisiert wird, statt die Nachteile extern diejenigen spüren zu lassen, die ihr Leben über parochiale oder auch konfessionelle Grenzen hinweg gestalten.

So könnte z.B. ein zentraler Fonds geschaffen werden, aus dem dann etwa Räume oder Dienstleistungen bezahlt werden.

Nachvollziehbarerweise ist gerade der Umstand uneinsichtig, dass Mitglieder der reformierten Kirche in ihrer Wohngemeinde Kirchenräume und pfarramtliche Angebote kostenlos, in allen anderen Gemeinden aber nur kostenpflichtig beziehen können.

In eine ähnliche Richtung, aber doch etwas weiter geht das Anliegen, auch überkonfessionelle Anfragen einheitlich regeln zu können. Gerade Anfragen für Abdankungen oder Trauungen von konfessionslosen oder nichtreformierten Menschen könnte so nachgekommen werden, ohne, dass ihre Anfragen aufgrund der Tatsache, dass sie nicht Mitglied der reformierten Kirche sind, abgewiesen werden müssten.

Für solche pfarramtlichen Leistungen für Nichtreformierte müssten einheitliche Preise festgelegt werden. Dieses Geld käme nicht einzelnen Kirchgemeinden, sondern einem Fonds zugute, aus dem dann die Gemeinden und Pfarrpersonen, die pfarramtliche Leistungen für Nicht-Mitglieder erbracht haben, auf Begehren hin jährlich entschädigt würden.

-> Die Landeskirche müsste einen Fonds und einheitlich Preise für überparochiale und -konfessionelle Angelegenheiten einrichten.

2.2. Aufgaben für die Gemeindepfarrämter

2.2.1. Selbstbewusst zur eigenen Kompetenz und den Möglichkeiten der Kirche stehen

Mit einer Koexistenz von Pfarrämtern und freien Ritualanbietenden ist auch zukünftig zu rechnen. Damit auch mit dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Logiken. So etwa

der Markt-Logik (Zahlung pro beanspruchter Dienstleistung) auf der einen und der Mitgliedschafts-Logik (pauschale Beitragszahlung nach Einkommen) auf der anderen Seite. Dabei darf die Kirche ihr Modell sowie ihre Kompetenzen selbstbewusst in die Waagschale werfen. Sie macht nämlich vieles mindestens genau so flexibel, zeitgemäss, bedürfnisgerecht und individuell angepasst wie freie Ritualanbieter. Der grosse Vorteil, gerade gegenüber der Markt-Logik: Die Dienstleistungen der Kirche sind sozusagen gratis (oder zumindest kostengünstiger, z. B. bei Teil-Mitgliedschaft der Nachfragenden).

Ein weiterer Vorteil: Die Kirche ist auch dann noch präsent, wenn das Ritual vorbei ist. Kein freier Ritualanbieter kann kostenlos etwa Alltagsseelsorge anbieten, keine freie Ritualanbieterin wird die Möglichkeit haben, Menschen, für die sie einmal eine Dienstleistung erbracht haben, während ihres weiteren Lebens kontinuierlich und persönlich zu betreuen.

-> Gemeindepfarrämter brauchen sich nicht vor freien Ritualanbietenden zu verstecken, da sie in vielen Dingen mindestens genau so flexibel, zeitgemäss und bedürfnisgerecht sind. Darüber hinaus gleicht ihr Modell den Unterschied zwischen arm und reich aus und stellt eine seelsorgerliche Grundbeziehung sicher.

2.2.2. Das verbreitete Bedürfnis nach Traditions- und Transzendenzbezug produktiv aufnehmen

Kirchliche Rituale verweisen immer auch über die menschlichen Bedürfnisse hinaus. Sie sind Türöffner des Heiligen Geistes mitten in den Lebensvollzügen und so wie Fenster, die Aussicht auf ein neues Panorama bieten können. Sie sind deshalb weniger Spiegel, die allein menschliche Bedürfnisse wiedergeben. Das weit verbreitete Bedürfnis nach dem Spürbarmachen eines Aufgehobenseins im Grossen Ganzen spielt der Evangeliumsverkündigung in die Karten. Gerade Gemeindepfarrämter stehen durch ihr Verantwortsein in der Kirche einerseits auf dem Boden der Verheissung und der Tradition und andererseits in Bezug mit dem Transzendenten. Sie sind deshalb nicht reduziert auf ihre eigene Kompetenz.

-> Gemeindepfarrämter sollen gerade die spirituelle Ressource, die aus ihrem Bezug zur Tradition und zur Transzendenz liegt, in die Debatte einbringen.

2.2.3. «Gärtlidenken» und Besitzansprüche sistieren

Die liberalisierte(re) Kasual-Situation stellt das Parochialsystem nicht gänzlich in Frage, weicht es aber auf. Deshalb sind ekklesiologisch nur schwer zu begründendes «Gärtlidenken» und Besitzansprüche seitens Pfarrpersonen zu überwinden. Eine Gemeinde gehört nicht einer Pfarrerin oder einem Pfarrer, genauso wenig, wie eine Gemeinde ohne ihr Eingebettetsein in die Kirche als ein übergeordnetes Gebilde denkbar ist. Da die gegenwärtige Situation auch zukünftig unerbittlich vermehrt nach regionalen oder gar überregionalen Lösungen verlangt, müssen sich die Gemeindepfarrämter von der Inselmentalität verabschieden.

-> Gemeindepfarrämter sind auch im Blick auf neue Kasualgewohnheiten heraus-

gefordert, sich in regionale oder gar überregionale Gefüge einzudenken. «Meine Gemeinde» aus Sicht einer Pfarrerin oder eines Pfarrers ist obsolet.

2.2.4. Eine pragmatische Zusammenarbeit erwirken

Zwischen freien Ritualanbietenden und Gemeindepfarrämtern gibt es Schnittstellen (etwa die Benützung von Kirchenräumen oder Friedhöfen), die pragmatisch bewirtschaftet werden müssen. Traditionelle kirchliche Monopolansprüche bröckeln auch hier. Damit es an diesen Schnittstellen nicht zu Spannungen kommt, ist es wichtig, dass die unterschiedlichen Player einander kennen, auch persönlich.

Runde Tische derer, die in einer Region etwa Abdankungen anbieten, empfehlen sich als Plattformen des regelmässigen Austauschs. So können Vorurteile abgebaut und eine pragmatische Koexistenz aufgebaut werden. Da es im Interesse der Kirche ist, auf dem «Kasual-Markt» bestehen zu können, ist sie in der Pflicht, auf eine gelungene Zusammenarbeit hinzuarbeiten.

-> Gemeindepfarrämter sollten ein Interesse an einer pragmatischen regionalen Zusammenarbeit mit anderen Ritualanbietenden haben, damit hinderliche Vorurteile abgebaut werden können.

2.2.5. Eine Ekklesiologie der Gemeinschaft anstreben

Kirche wird zukünftig vermehrt sowohl das Kasualagenturhafte wie auch das Territoriale und Gemeinschaftliche in sich vereinen müssen. Gerade das dauerhaft Gemeinschaftliche ist das, was aber keine freie Ritualanbieterin bieten kann. Da eine auf Dauer gestellte Gemeinschaft immer mehr in Frage steht, müssten sich gerade Gemeindepfarrämter überlegen, wie sie Gemeinschaft ermöglichen und so Kirche als Herberge leben können.

Eine Möglichkeit ist, gemeinschaftsorientierte Rituale wie Tauferinnerungsgottesdienste oder Goldene Konfirmationen anzubieten. Eine andere Möglichkeit ist, Verantwortung im kirchlichen Alltag an Gemeindeglieder abzugeben mit dem Ziel, die Partizipation dauerhaft zu erhöhen, damit eine Gemeinschaftsstruktur wachsen kann. (Die Professionalisierung und dadurch oft Zentralisierung etwa aufgrund der Tatsache, dass immer weniger Freiwillige gefunden werden, hat in gemeindebaulicher Hinsicht den Charakter einer Übergangslösung.)

-> Das Gemeindepfarramt hat den grossen Vorteil, dass es aufgrund seiner hohen stabilitas loci integrativ und so gemeinschaftsstiftend wirken kann. Deshalb soll das kirchliche Leben so organisiert sein, dass die Gemeindepfarrämter für diese wichtige Aufgabe genügend Ressourcen zur Verfügung haben.